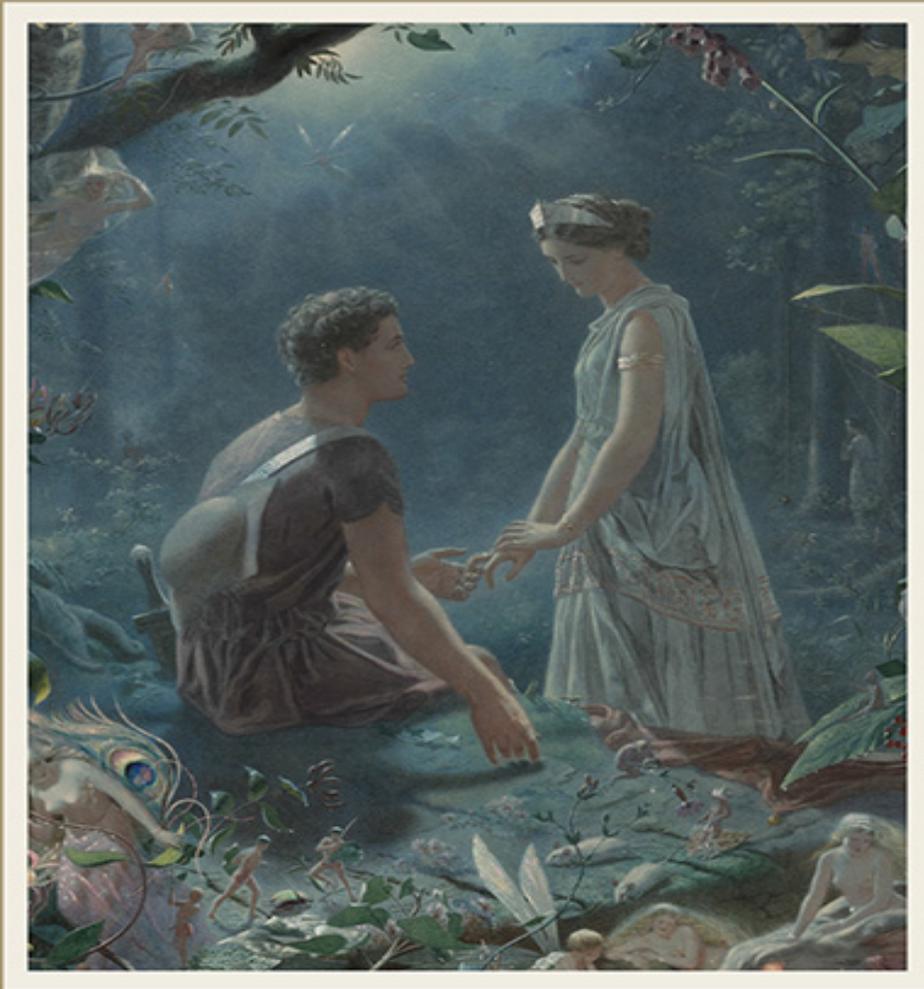


DIE GEISTERWELT

Eine Schatzkammer des
Wunderglaubens



Luise Bernhardi

Zu diesem Buch.

DAS 19. Jahrhundert ist uns bekannt als die Epoche der Romantik. In kaum einem anderen Zeitalter lebten so viele große Geister, und wurden so erhabene und bekannte Werke der Weltliteratur geschaffen. Auch besann man sich, vor allem in Deutschland, seiner traditionellen Überlieferungen: Unter dem Schutt der Aufklärung verborgen, machten sich eifrige Männer daran, das geistige Erbe der Menschen, bevor es gänzlich der Vergessenheit überlassen würde, wieder hervorzugraben und ihre Sammlungen in zahlreichen und großen Büchern zusammenzutragen. Besonders hervorzuheben sind hierbei die Märchen-, Sagen- und Volksbücher der Gebrüder Grimm, Ludwig Bechsteins, Wilhelm Hauffs, Gustav Schwabs und Karl Simrocks, welche mit ihrer Forschung im Bereich der deutschen Volkskunde wahre Pionierarbeit leisteten.

Das hier vorliegende, sehr seltene und gesuchte Werk eines anonymen Verfassers, das um 1860 erschien, geht jedoch über die reine Sammlung der Sagen hinaus, und versucht dem Leser anhand von vielen interessanten Geschichten die einzelnen Aspekte des Volksglaubens und der Volksüberlieferung nahezubringen. So spannt sich der Bogen von Hölle, Teufel, Hexen, Zauberei und Zaubersprüchen über Nixen, Feen und Elfen, Zwerge, Vampire, Werwölfe und Gespenster bis hin zu berühmten Alchemisten und Schwarzkünstlern vergangener Zeiten. Seinerzeit gab es kein vergleichbares Werk dieser Art.

Bei dem Studium der folgenden Blätter erhellt sich, daß die aus Kindertagen wohlbekannten Sagen- und Märchenbücher weitaus mehr beinhalten, als nur reizvolle Geschichten des romantischen Zeitalters.

Doch möchte ich den geneigten Leser nicht mit langer Rede aufhalten und wünsche im ferneren eine erkenntnisreiche Lektüre und beschauliche Stunden.

Nicolaus Equiamicus.

Inhaltsverzeichnis.

1. Kapitel – Der Teufel.
2. Kapitel – Der Teufel in der Schöpfung.
3. Kapitel – Die Hölle.
4. Kapitel – Die Hexen.
5. Kapitel – Der Hexenprozeß.
6. Kapitel – Der Alp.
7. Kapitel – Der Vampir.
8. Kapitel – Die Passauer Kunst.
9. Kapitel – Das Nothemd.
10. Kapitel – Der Freischütz.
11. Kapitel – Die wilde Jagd.
12. Kapitel – Das wütende Heer.
13. Kapitel – Der Frauen Umzug.
14. Kapitel – Segen und Beschwörung.
15. Kapitel – Die Werwölfe.
16. Kapitel – Die Gespenster.
17. Kapitel – Feen und Elfen.
18. Kapitel – Die Nixen.
19. Kapitel – Die Zwerge.
20. Kapitel – Die Hausgeister.
21. Kapitel – Die Heinzelmännchen.
22. Kapitel – Die Pugen.

23. Kapitel – Die Astrologie.
24. Kapitel – Aus dem Leben berühmter Astrologen.
25. Kapitel – Die Alchemie, oder Goldmacherkunst.
26. Kapitel – Der Stein der Weisen.
27. Kapitel – Der Adept zu Berlin.
28. Kapitel – Die Magie.
29. Kapitel – Magische Verbindungen.
30. Kapitel – Albertus Magnus.
31. Kapitel – Roger Bacon.
32. Kapitel – Paracelsus.
33. Kapitel – Faust.

Einleitung.

DER Gedanke an Wunder, an gute und böse Geister, an Ahnungen, Weissagung und Bedeutung der Träume wurzelt tief im menschlichen Herzen.

So lange die Erde von denkenden Wesen bewohnt ist, soweit die Geschichte zurückreicht, von den ersten Anfängen der Gottesverehrung bei Indern, Ägyptern und Hebräern, bis herab zu den Satzungen der Mormonen am Salzsee und der Spiritualisten aller Kulturvölker gibt es keine Religion, die nicht Wunder lehrte, keine, welche nicht den Ursprung und die Werke ihrer Stifter mit dem strahlenden Nimbus der Gottähnlichkeit umkleidete!

Und diese Wundertaten lebten fort in Sage und Märchen von Geschlecht zu Geschlecht: Die Lehren in Sprüchen und Sprichwörtern, die Geheimnisse in sinnbildlichen Handlungen, Zauberformeln, in Volkssitte und seltsamen Gebräuchen, deren Zusammenhang mit dem Glauben unserer Urväter die wenigsten ahnen.

Einer kostbaren Perlenschnur gleich entrollten Sagen und Märchen über die mütterliche Erde dahin, Wurzel fassend in dem Boden, wie sie ihn eben trafen: Wenn hier ein Teil des Ganzen in zwerghafter Wunderlichkeit zu verkrüppeln schien, wuchs dort ein anderer hoch empor zu einem Riesenbaum, in dessen vollem Gezweig die Vöglein liebliche Kunde zwitschern von dem, was stille Mitternacht im Waldesdunkel hegt.

Unser vorliegendes Werk, soll den ganzen Schatz dieser Sagen, Sprüche, Symbole, Formeln und Gebräuche zugänglich machen.

Und es ist ein Schatz! Weisheit für jeden Denkenden, reicher Stoff für den Dichter liegt in ihm verborgen.

Wir haben alles, was uns der Volks- und Wunderglaube Kostbares erhalten hat, zu einer wahrhaft glänzenden, großartigen Schatzkammer zusammengetragen.

Hier entrollt sich dem Auge des Lesers ein treues Bild jener wundersamen Entwicklungsepoche, in welcher Sagen, Gebräuche und Sitten und der treue Glaube der Vorzeit Wurzel schlugen, sproßten und zu reicher Lebensfülle erstarkten.

Wenngleich die exotischen Gewächse fremder Nationen nicht fehlen durften, um das Werk als ein abgerundetes und ganzes darzustellen, soll dennoch das deutsche Wesen Kern und Mittelpunkt dieser Schatzkammer bilden.

Der Verfasser.

1. Der Teufel.

UNTER all den wunderbaren Gebilden, welche geschaffen wurden, um den unermesslich weiten Raum, der Himmel und Erde voneinander scheidet, zu bevölkern, nimmt der Teufel unstreitig den ersten Rang ein.

Eine Geschichte des Teufels wird notwendig auch ein Abriß von der Kulturgeschichte der Menschheit sein. Von allen märchenhaften Gestalten, wie sie im Glauben des Volkes Wurzel faßten, ist keine so mannigfach ausgeschmückt worden, keine so eigentümlichen Wandlungen unterworfen gewesen, als diejenige des bösen Geistes, welche uns wie in einem Zauberspiegel die geistige Entwicklung der Völker mit allen ihren Licht- und Schattenseiten betrachten läßt.

Das Heidentum kannte den Teufel nicht; die bösen Mächte jener grauen Vorzeit verhalten sich zu dem Höllenfürsten, den das Mittelalter uns schildert, wie der dunkellockige Genius des Todes, welcher schweigend seine Fackel neigt und löscht, zu dem schrecklichen Knochenmann mit Stundenglas und Sense.

Der Name „Teufel“ ist griechischen Ursprungs. Die heiligen Urkunden nennen ihn Satan, den Versucher, Lästerer, an einer anderen Stelle Beelzebub, der Oberste der Teufel - eigentlich Fliegengott, denn in Gestalt einer Fliege, sagen die Perser, schlich das Böse sich in die Welt ein. Bei weitem zahlreicher sind die Namen, mit denen der Volkswitz den Teufel belegte: Der böse Feind, der Gottseibeius, der leidige Teufel. Seine Wildheit und Grausamkeit kennzeichnen: Der Widersacher, der Erbfeind, der grimmige Hasser und Verfolger. In dem Maße, wie das Volk vertrauter mit ihm wurde, begann es auch, sich selbst unbewußt, der furchtbaren Erscheinung etwas von dem freundlicheren

Elemente der Hausgeister beizugesellen. Es nannte ihn schlichtweg den „Alten“ oder auch scherzhaft den „alten Nick“, den „alten David“, wie das in England geschah.

Während der finsternen Zeiten der Hexenprozesse streifen die Namen, welche man dem Teufel gab, bis an die äußerste Grenze des Furchtbaren und des Lächerlichen, denn wenn einerseits Austreiber und Beschwörer des argen Geistes ihn mit den ausgesuchtesten Droh- und Schimpfworten belegten, wie Höllenhund, Drache, Schlange, Geist des Abgrunds, so hatten die Hexen, deren Liebhaber er sein sollte, gemütliche, fast anmutige Bezeichnungen für ihn erfunden, als Flederwisch, Hintenhervor, Hänschen, Kasperle, Hemmerlein, oder auch Junker Schönhans, Federbusch, Grünwedel. In Niedersachsen nannte man den Bösen vertraulich „Stöpfe in der Hölle“; in Westfalen sagt man im Zorn: „Dat die de Dros fla!“ Und wie tief hat sich nicht der Teufel unter uns eingebürgert, so daß es unmöglich erscheint, ihn zu verdrängen: „Er ist ein Teufelskerl“; „es ist, als ob ihn der Teufel davonführt“; „der Teufel ist los“, sagen die Leute und nennen tolles Wesen eine „Teufelswirtschaft“, möchten „des Teufels werden!“ Hat man etwas verlegt, „so mag der Teufel wissen, wo es hingeraten ist.“ Als Besitzer der rußigen finsternen Hölle heißt er Höllenvirt, Höllenväger, oft nur der Schwarze. Nicht selten zeigte er sich als graues Männlein oder als schmucker Waidmann im grünen Rock, und nichts an ihm macht den Verderber kenntlich, wenn er die gespaltenen Füße schlaue zu verbergen weiß. Durch den Sturz aus dem Himmel wurde er gelähmt und das zog ihm den Spottnamen des hinkenden Teufels zu.

Es beruht auf einem alten Erfahrungssatze, daß dem einfachen Sinn alles Neue wunderbar erscheint und daß ihm oft genug dasjenige für das Produkt eines übermenschlichen Verstandes gelten mußte, was doch nur die regelrechte Wirkung einer natürlichen Ursache war. Man gewöhnte sich an, neue Erfindungen dem Teufel zuzuschreiben, mit um so

größerer Bestimmtheit, je mehr die Folgen eine solche Annahme zu rechtfertigen schienen. Die neu ersonnenen Glücksspiele, von Brett, Würfel oder Karte regiert, teilten dieses Schicksal mit welterschütternden Ereignissen, wie der Erfindung des Schießpulvers und der Buchdruckerkunst.

Vorzugsweise gern gesellte sich der Dämon zu den Spielern, deren böse Lust er zu reizen verstand, bis sie einander betrogen und bestohlen oder ihr eingebildetes Recht mit Schlag und Stoß verteidigten, zur Freude des argen Partners, der in Zech- oder Spielgelagen seine beste Ernte fand.

Wie die Sagen von dem Erscheinen des schlimmen Gastes sich häuften, der bald hier, bald da auftauchte, um dann ungestraft wieder zu verschwinden, entstand nach und nach eine mit reichlichen Beispielen belegte Naturgeschichte dieses seltsamen Wesens, in welcher die große Frage von der Ein- oder Vielheit der bösen Geister erörtert wurde. Denn wenn einesteils angenommen wurde, daß der Teufel imstande sei, sich auf das mannigfachste zu verändern und in allerlei Gestalten zu bergen, wurde auf der anderen Seite wiederum bestritten, daß ihm das Vermögen gegeben worden sei, sich im gleichen Augenblicke an verschiedenen Orten sehen zu lassen.

Schon die mit dem abgefallenen Engel verstoßenen Anhänger seiner tückischen Auflehnung gegen das göttliche Gebot unterstützen die Idee der Vielheit seiner Höllengeister. Ihre Zahl sollte in stetem Wachsen begriffen sein, teils durch eine Vermehrung unter sich, teils durch den Umgang mit einzelnen Sterblichen, schließlich durch diejenigen, welche wegen eines zügellosen Lebens, oder durch einen formell geschlossenen Pakt dem Teufel anheimfielen. Nicht minder gebührten ihm der Sage nach die Seelen der im Zweikampf Erschlagenen und der ungetauft verstorbenen Kinder.

Streng systematische Denker bemühten sich, in dickleibigen Folianten die Zahl der Teufel in eine gewisse

Ordnung zu bringen, entweder nach den Elementen, in denen sie leben sollten, oder auch nach den Lastern, deren Vertreter sie waren. Sie versuchten, die eigentliche Anzahl jener schwarzen Engel, wie sie im Weltraum verderbenbrütend schwebten, festzustellen, und es ergaben sich dabei so ungeheure Summen als Resultat ihrer Berechnungen, daß die Menschenkinder Gefahr liefen, von der Masse des Teufelsheeres erdrückt zu werden.

Wunderbar genug waren die Gestalten, in denen man den Teufel zu erblicken glaubte. Wenn er auf dem Sabbat als Bock die Huldigungen seiner Getreuen entgegennehmen sollte, so versuchte er die Frauen, denen er nachstellte, unter der verführerischen Hülle eines Reiters oder Jägers, oder eines anderen angenehmen jungen Mannes zu gewinnen. Die Tiergestalten, mit denen der Teufel sich umkleidete, haben häufig nur drei Beine - dreibeinige Tiere galten als gespenstische und zeigten sich gerne dem Soldaten, welcher auf einsamem Posten Wache stand.

Tief im Schoße der Erde verborgen oder versteckt in altem Gemäuer hütete der Teufel als ein Höllenhund unermeßliche Schätze, oder er flog als krächzender Unglücksrabe durch die Luft. Wer in finsternen Nächten auf einsamen Feldwegen dahinwandelte, konnte hoch oben in den Lüften den feurigen Drachen ziehen sehen, wie er Korn, Milch, Gold oder Silber in schweren Lasten heranschleppte, um es seinen Begünstigten durch den Schornstein hinabzuwerfen. Rief man ihn an und gelang es, ihn zu erschrecken, so barst er mitten auseinander und der kühne Angreifer wurde Herr des Schatzes. Doch wehe ihm, wenn sich sein Kopf nicht unter irgendeinem schützenden Dach befand! Über ihm entlud sich eine Flut höllischen Parfüms, dessen Spuren nie wieder auszutilgen waren.

Wer den fliegenden Drachen hoch oben in den Lüften erblickte, schnell und schweigend ein Vorderrad seines Wagens abnahm und verkehrtherum wieder aufsteckte, der zwang dadurch den feurigen Geist, sich in das

nächstliegende Gehöft niederzulassen und es in Brand zu setzen. Bekannt genug ist das rastlose Umhertreiben Satans im Wirbelwind, dessen eisige Kälte mehr als einem unberufen sich Nahenden das Leben geraubt hat.

Einst ging ein wackerer Klosterbruder am frühen Morgen über Land. Da stand der Teufel am Wege in Gestalt eines mit Rauhreif überzogenem Baumes. Der Mönch schlug ein Kreuz und der Böse mußte weichen. Bald darauf galoppierte ein herrenloses Roß in wilden Sprüngen heran; dann erschien ein unheimlich blickender, langer, hagerer Mann in schwarzem Gewande, auf den in bunter Reihe allerlei Tiergestalten folgten. Weil der Mönch sich aber ohne Unterlaß mit dem heiligen Zeichen segnete, so durfte der Böse ihm ernstlich nichts anhaben. Plötzlich rollte er als Faß den Weg entlang, hüpfte leicht über das runde Bäuchlein des Klosterbruders hinweg und verschwand mit schallendem Gelächter.

Fand irgendein harmloser Bursche oder auch eine sorgende Hausfrau auf ihrem Wege ein kleines Geldstück und hob es, erfreut über den unverhofften Gewinn, auf, so lag am nächsten Morgen an genau derselben Stelle eine Münze von dem doppelten Wert des am Tage zuvor gefundenen Geldstückes. Nahm der Finder, verwundert ob des seltsamen Zufalls, auch dieses Geschenk der launischen Göttin mit Dank an und barg es im Beutel, so zeigte sich am dritten Tage wiederum ein Geldstück und abermals verdoppelt. Jetzt mußte die Sache auffallen und der Glückliche blieb stutzig vor dem Fundorte stehen. Nahm er wiederum an, so wiederholte sich das Spiel bis zum Taler, dem sogenannten Hecketaler, dem Handgeld des bösen Geistes. Nun erschien der Drache in eigener Person und der Vertrag wurde geschlossen.

Dem neuen Hausgeist mußte Beschäftigung zugewiesen werden, sonst geriet er auf böse Gedanken und stiftete Unheil. Anfangs ging gewöhnlich alles gut; der Drache führte Korn, Sämereien, Milch, Wein, und auch Geld herbei,

mehr als zu den Bedürfnissen erforderlich war. Dann galt es, die Erfindungsgabe anzustrengen, weil sich der Böse nicht mehr abweisen ließ. Für seine Mühe erhielt er Milch mit eingebrocktem Weißbrot. Vergaß man dies einmal, so folgte die Strafe auf dem Fuße: Das Haus ging in Flammen auf.

Zu Pansdorf bei Wittenberg lebte eine alte Frau, welche man beschuldigte, im Besitz eines Hecketalers zu sein. Einst war sie genötigt, früh auszugehen und gebot ihrer Magd, diesmal statt ihrer die Kühe zu melken. Dabei schärfte sie ihr ein, die Milch der ersten Kuh, ehe sie Weiteres beginne, sofort aufzusieden, in eine Schüssel mit feingeschnittenem Weißbrot zu gießen, und in einen Kasten zu stellen, den die Alte ihr genau bezeichnete. Aber die leichtsinnige Magd vergaß die Anordnung; erst als alle Kühe gemolken waren, gedachte sie des Befehls ihrer Herrin, nahm nun flugs das Gefäß mit der siedenden Milch und öffnete sorglos den Kasten, aus welchem ihr ein pechschwarzes Kalb mit gespenstisch weit geöffnetem Maule entgegenblökte. Entsetzt darüber, goß das Mädchen die kochende Milch, statt in die Schüssel, in des Tieres Hals, und mit höllischem Tosen fuhr der böse Geist durch das Dach davon, während das Haus in Flammen aufloderte.

So wurde der Hecketaler bisweilen unbequem und die Glücklichen versuchten ihn wieder loszuwerden, indem sie ihn ausgaben. Doch mit seltener Anhänglichkeit kehrte der einmal gewonnene Taler stets zurück, ehe man sich seiner versah, und wer im Besitz desselben starb, verfiel dem schätzebringenden Dämon mit Leib und Seele. Nur ein Mittel gab es, sich seiner auf immer zu entledigen: Wenn es nämlich gelang, den Hecketaler unter seinem Werte an einen anderen zu veräußern. Merkte der Käufer, wie es um den Taler stand und nahm in denoch, so ging der Vertrag ohne Weiteres auf diesen über.

Vorzugsweise sind es die Geschichten der Heiligen, welche uns reichen Stoff zu einer Charakteristik des bösen Geistes liefern, denn niemals bemühte er sich eifriger, als wenn es

galt, die Geliebten des Himmels zu verführen. Jede Gestalt nahm er an und jede war ihm recht, sobald sie nur dazu diente, seiner bösen Lust Genüge zu tun. Er begnügte sich auch mit geringeren Erfolgen, und der Fürst der Hölle entblödete sich nicht, eine Art von Schalksnarren abzugeben, wenn er dadurch nur vermochte, die Geduld eines frommen Mannes auf das Äußerste zu treiben oder die Lippen einer betenden Jungfrau zu leisem Lächeln zu bewegen.

So geriet der Böse einst an den heiligen Dominicus, der in seiner Zelle saß und eifrig schrieb. Plötzlich vernahm der fromme Mann ein Geräusch in seiner Zelle und wurde eines kleinen schwarzen Teufels gewahr, der vorsichtig aus der Öffnung des Kamins hervorlugte. Als der Störenfried sich von dem Heiligen bemerkt sah, verwandelte er sich flugs in einen Affen und kam radschlagend in das Zimmer gehüpft. Der Teufel wollte sich anscheinend einen kleinen Scherz erlauben, schnitt die possierlichsten Grimassen und nahm allerlei lächerliche Stellungen an. Aber St. Dominicus schrieb ruhig weiter und tat, als bemerke er den Unhold nicht. Das verdroß das Äfflein und es rückte näher heran, vielleicht in der boshaften Absicht, den so emsig beschäftigten Heiligen am Gewande zu zupfen, oder ihm gar heimlich den Stuhl hinwegzuziehen, oder die Papiere, die er vor sich hatte, in Unordnung zu bringen, - und das alles nur, um dem Heiligen eine Äußerung der Ungeduld zu entlocken. Doch St. Dominicus war ein frommer Mann, über den ihm keine Gewalt verliehen war. Endlich begann der Affe in der Zelle umherzutanzten, trommelte sich dabei auf den Bauche und blies durch seine Nase wie auf einer Flöte. Als auch dieser Scherz ohne Wirkung blieb, sprang er mit einem Satze auf den Arbeitstisch des Heiligen. „Bleibe!“ sprach da St. Dominicus mit feierlicher Ruhe und blickte ernst auf den Vorwitzigen, „halte mir die Kerze und leuchte bis ich fertig bin, - ich gebiete es dir im Namen Gottes!“ Der arme Teufel war gezwungen zu gehorchen. Mit einer Hand nahm er

demütig sein Mützchen ab, mit der anderen das Licht aus dem Leuchter. So saß der kleine Teufel geraume Zeit, ohne sich zu rühren. Weil aber Geduld eine Tugend und als solche dem Teufel unmöglich ist, wurde er bald wieder unruhig und ungebärdig. Um sich zu zerstreuen, begann er mit dem Kopfe zu schütteln, mit den Zähnen zu knirschen, ahmte die Töne des Alphorns nach und streckte endlich dem Heiligen die Zunge heraus, so lange er konnte.

Indes brannte die Kerze tiefer und tiefer und St. Dominicus schrieb weiter, unbekümmert um das Stümpfchen Licht, welches, durch seinen Befehl gebannt, an des Teufels Fingern festsaß. Umsonst versuchte der Böse es loszuwerden und seine eigentliche Gestalt anzunehmen; es gelang ihm nicht und die Flamme berührte jetzt fast schon seine Hand. Da brach er in ein jämmerliches Geheul aus und rief alle Geister des Abgrunds zu seiner Hilfe herbei. Doch keiner der Genossen wagte es, in der Zelle zu erscheinen, und der unvorsichtige Teufel geriet in ohnmächtige Wut, als er den Heiligen, ungerührt von seinen Qualen, nun auch noch heimlich lächeln sah. Endlich wurde er erlöst. Mit einem kräftigen Streich auf den stets unschuldig leidenden Teil, den der Teufel als Mensch entbehrt, als Affe sich aber höchst unnützerweise zugelegt hatte, entließ St. Dominicus den Bösen, der einen letzten Schrei ausstieß und mit der Schnelligkeit des Blitzes verschwand.

Eng verknüpft mit dem häuslichen Leben zeigt sich der Name des Teufels in den mannigfachen Bezeichnungen. Noch heute bestehen Geschlechter, deren Urahn eine seltsame Wahlverwandtschaft mit dem Satan haben mußte. Da gibt es Namen wie Düwelsdorff, Deibel, Teufel, Pförtner von der Hölle; der Landschaften, Seen, Berge, Mauern und Klippen nicht zu gedenken, bei denen der böse Geist Patenstelle vertrat. Da nannte man eine flatternde Libelle Teufelspferd oder Teufelsbraut; ein kleines schwarzes Würmchen, vielleicht im Gegensatz zu dem Marienkäfer, wurde als „Des Teufels Großmutter“ bezeichnet, eine

Raupenart als Teufelsklaue, das Teufelsauge? Als besonders kräftig gegen Zaubereien und böser Geister Macht wird der Teufelsabbiß genannt, den St. Johannes beschützt. Ist das Fest dieses Heiligen jedoch vorüber, so gewinnt der Teufel Macht über das Kraut, dem er dann die Wurzel abbeißt, an welcher man noch heutzutage die Spuren seiner Zähne erblicken kann.

Die Erscheinung des Teufels war an keine Zeit gebunden. Gewöhnlich zog er die Nacht oder doch die Dämmerung dem Tage vor. An einigen Orten behauptete man, daß der Böse während der hohen Kirchenfeste keine Gewalt über die Menschen habe; andere dagegen berichten von der ganz besonders unheilvollen Einwirkung des Satans in der Weihnachtszeit. In manchen Landschaften zeigte sich der Böse gern in der Donnerstags-, in anderen wieder in der Freitagsnacht. Wem es einfiel, an Festtagen während des Gottesdienstes zu spielen, brachte dadurch sein Leben in die größte Gefahr, denn der Teufel gesellte sich alsbald zu der Partie, indem er die Gestalt eines der Partner annahm. Eine märkische Sage berichtet sogar, daß es den finsternen Geist verdroß, in der Donnerstagsnacht das Rädchen fleißiger Spinnerinnen schnurren zu hören. Eine Geisterhand sollte dann die Türe auf tun und eine leere Spule mit dem Zuruf in das Gemach geschleudert werden: „Spinne auch diese voll!“ Sicherlich aber wäre dem, der dies zu unternehmen wagte, mit dem eigenen Garne die Kehle zugeschnürt worden.

Die Person des Teufels wurde in solchen Sagen unlösbar mit den Göttern und Göttinnen der germanischen Heldenwelt verschmolzen, deren uralte Majestät, sobald sie einmal durch das Christentum von ihrem Herrschersitz verdrängt worden war, hinabsank in den Stand, mit den Überresten den fratzenhaften Leib des christlichen Teufels deckend.

Wie die Heiden einst den Göttern des Lichtes weiße Tiere zum Opfer darbrachten, um die Himmlischen mild und

günstig zu stimmen, so schlachteten sie den Göttern der Unterwelt, um die Erzürrnten zu versöhnen, schwarzes Vieh, dessen Blut in eine Grube gelassen wurde, damit es schneller hinabgelange in das Schattenreich. Auch dieser Brauch ging auf den Teufelsdienst über. Man versuchte, den bösen Geist durch reiche Spenden zu gewinnen und den Schaden, den der Zorn des grimmen Feindes in den Elementen heraufbeschwor, von Haus und Hof, von Land und Leuten abzuwenden. So kam es, daß dem Herrn der Finsternis schon in den ältesten Zeiten ein feierlicher Dienst gewidmet wurde.

2.

Der Teufel in der Schöpfung.

DER Schöpfungstrieb ist göttlicher Natur. Er ist der lebendige Odem Gottes, den Gebilden seiner Hand eingehaucht im Frühlingsglanz der neu erblühten Welt, er ist der wunderbare Ring, welcher den ewigen Kreislauf zusammenhält von Jahrtausend zu Jahrtausend. Alle Schöpfungsgeschichten aber, wie mannigfach die Überlieferungen der verschiedenen Völkerstämme auch darüber lauten mögen, fallen dennoch in ihren Grundzügen in eins zusammen.

In der nordischen Sage entstehen zuerst Götter und Riesen; beide vereint schaffen Menschen aus dem Holze zweier Bäume, Zwerge hingegen aus dem Leibe eines erschlagenen Riesen. Nach der Bibel geht die Welt durch des Schöpfers allmächtiges Gebot aus dem Nichts hervor, und erst zuletzt, als Schluß und Krone des Ganzen, wird der Mensch aus Ton bereitet, ein irdisch gebrechlicher Abglanz des erhabenen Bildners. Auch die altgriechische Erzählung der Schöpfungsgeschichte berichtet von Söhnen und Töchtern der Erde, die den Göttern ihr Dasein verdanken.

Die Zeit, welche die Engel entstehen sah, wird verschieden angegeben, und entweder vor die Erschaffung der Menschen oder als gleichzeitig, oder als ein späteres Moment gesetzt. Ebenso die Verstoßung der Abgefallenen aus dem Himmel. Es verdroß die Engel, daß Gott den Menschen so hohe Gewalt zukommen ließ, und die Besorgnis, dereinst vielleicht selbst noch der Herrschaft jener neuen Geschöpfe zu unterliegen, gab ihnen den Gedanken ein, die Menschen zum Ungehorsam gegen den Schöpfer zu verführen. Die Schlange wurde mit der

Ausführung des Planes betraut. Wie ihr dies gelang, ist allgemein bekannt.

Gott berief nun die Sünder vor seinen Thron: Die Menschen strafte er mit neun Flüchen und dem Tode, der Schlange hieb er die Füße ab, so daß sie von jener Zeit auf dem Boden kriechen muß, die Engel stürzte er aus dem Himmel herab. So erzählt eine Sage, welche Alttestamentarisches mit späteren Zusätzen vermischte. Auch die Mohammedaner behaupten, diese Vertreibung der höheren Geister habe erst nach dem Sündenfall stattgefunden.

Satan verharrte in dem Innern der Erde voll Verzweiflung über den Verlust der Seligkeit, die ihm nun um so begehrenswerter erschien. Der Engel mit dem feurigen Schwerte verwehrte den Eingang zum Paradiese und stellte die Sterne als Hüter auf. Einst gelang es dem Abtrünnigen, diese strengen Wächter zu täuschen; er drang ungesehen bis an den äußersten Rand des Himmels vor und spähte mit gierigen Blicken hinein. Bald entdeckt, mußte er entweichen und beschloß nun in ohnmächtigem Trotz, sich selbst ein Paradies zu schaffen. Er sprach und es ward - doch selbst die Teufel ergriff ein Schauer beim Anblick dessen, was entstand. Wohl hatte Satan den Himmel angeschaut, aber er vermochte, als des ewigen Gottes frecher Widersacher, mit schielendem Auge nur verkehrt in sich aufzunehmen, was er droben sah und schuf die Hölle!

Fast alle Völker, so verschieden ihre Schöpfungsgeschichten auch lauten mögen, nehmen ein höchstes gutes Wesen und ein böses an. Der gute Gott, dessen Dasein ihnen der Tag, der Frühling und der Sommer gleichsam vergegenwärtigen, schuf alles, was licht, schön und nützlich war; der böse hingegen, den die Nacht und der unfreundliche düstere Winter sie genug erahnen ließ, war der Urheber alles Dunklen, Häßlichen und Schädlichen. Der Böse erschien anfänglich nur untergeordnet, bisweilen scheinbar gleich mächtig, aber niemals überlegen. Die Idee

eines bösen Wesens übertrug sich vom Heidentum auf das Christentum, da es den Völkern unmöglich fiel, sich plötzlich von allen jenen Vorstellungen loszureißen, die bei ihnen in Fleisch und Blut übergegangen waren. So finden sich überall zerstreute Sagen, welche dem bösen Geist eine gewisse Wirksamkeit bei der Schöpfung der Welt zugestehen.

Einst war Nichts, erzählt eine dieser Sagen, nur oben der Himmel und unten Gewässer. Gott schiffte auf den Fluten und fand ein großes Stück festen Schaumes, in welchem der Teufel steckte. „Wer bist du?“ fragte ihn Gott. „Das geht dich nichts an“, entgegnete der Teufel grob, „willst du mich aber in deinen Kahn steigen lassen, so kann ich es hernach ja wohl sagen.“ Da hielt Gott an und nahm ihn auf. Jetzt sprach er: „Ich bin der Teufel.“

Nun schifften die Beiden eine Zeit lang schweigend miteinander, bis endlich der Böse begann: „Wie gut wäre es, wenn es ein Festland gäbe!“ „Das kann geschehen“, sprach Gott, „tauche hinab auf den Meeresgrund und bringe mir eine Handvoll Erde herauf; daraus werde ich dann ein Festland machen. Wenn du aber nach dem Sande greifst, so spreche: Ich nehme dich im Namen Gottes!“ Der Teufel ließ sich das nicht zweimal sagen, fuhr sogleich unter das Wasser, packte gierig mit beiden Händen den Meeresboden und schrie: „Ich nehme dich in meinem Namen!“ Dann kehrte er an die Oberfläche zurück und blickte voll Neugier in seine festgeballten Fäuste, aber sie waren leer. Da lächelte Gott und sprach: „Tauche noch einmal hinab.“ Der Teufel tat es; er war indes nicht viel klüger geworden, denn als er tief unten nach dem Sande griff, sagte er: „Ich nehme dich in seinem Namen!“ An die Oberfläche brachte er nur eben so viel, als unter seinen langen Nägeln Platz gefunden hatte. Gott nahm dies wenige, streute es über die Wasseroberfläche und schuf Land daraus, nicht größer jedoch als ein Ruhebett.

Als es Nacht wurde, legten sich Gott und der Teufel auf das Festland nieder, um auszuruhen. Der Herr war kaum

eingeschlummert, als die Bosheit dem Teufel eingab, ihn gegen Osten zu stoßen, damit er in das Meer falle und untergehe. Doch nach der Richtung, in welcher er ihn gestoßen hatte, erhob sich ein weites, großes Festland aus der Wasserwüste. Da versuchte es der Teufel mit einem Stoße gegen Westen und augenblicklich dehnte sich auch nach dieser Richtung unabsehbar das Land aus. Ebenso erging es dem Teufel, als er Gott nach den beiden anderen Himmelsgegenden stieß.

Nachdem der Herr das Festland erschaffen hatte, kehrte er in den Himmel zurück. Der Teufel wollte aber nicht von ihm lassen und ging mit. Da sah er, wie die Himmel jauchzten und hörte die Engel Loblieder singen. Das machte ihn traurig, denn er hatte niemand, der sich seiner Ankunft freute. Gott erbarmte sich seines Kummers und sprach: „Wasche dir Hände und Angesicht und sprengte das Wasser hinter dich!“ Aus diesen Tropfen entstanden Teufel. Da ihr Urheber in der Freude des Schaffens indessen toll und ungebärdig darauf lossprengte, wurde zuletzt die Anzahl der bösen Geister so groß, daß die Engel nicht mehr wußten, wo sie bleiben sollten.

Gott sah, welche Gefahr die Seinigen bedrohte; er berief daher den heiligen Elias und befahl ihm, zu donnern und zu blitzen. Der Heilige, der von alters her noch einen Groll auf den Bösen hatte, ging ins Zeug und donnerte, blitzte, stürmte und ließ vierzig Tage und vierzig Nächte lang regnen, daß die Teufel, welche nicht recht festsitzen mochten, mit dem starken Regen vom Himmel herabfielen auf die Erde. Endlich waren sie alle hinausgefegt und Elias hielt ein. Wo nun ein Teufel, im Fallen begriffen, gerade stand, mußte er bleiben - deshalb fahren zur Nachtzeit noch heute am Himmel Wetterfunken herum, die erst jetzt zur Erde niederfallen.

In Rußland besteht eine zahlreiche Sekte, welche man die Altgläubigen nennt und die sich durch einfache Gebräuche und Sittenreinheit auszeichnet. Unter anderem

verabscheuen sie auch den Tabak. Hat in ihrer Wohnung jemand dieses Gott mißfällige Kraut geraucht, so unterziehen sie alle Räumlichkeiten derselben einer gründlichen Reinigung und Lüftung, um sie wieder bewohnbar zu machen. Die Altgläubigen nun erzählen die Schöpfungsgeschichte folgendermaßen:

Unser Planet war im Anfang ganz mit Wasser bedeckt und Gott schickte den Teufel auf den Meeresgrund hinab, um Erde zu holen. Weil dieser aber die vorgeschriebene Formel nicht aussprach, sondern mit trotzigem Schweigen in den Sand griff, brachte er auch nichts mit herauf. Zum zweiten Male war er klüger und fühlte deutlich den Erdenkloß in seiner Hand. Da brach er heimlich ein Stückchen davon ab und verbarg es im Munde. Gott tat, als merke er nichts, streute das Heraufgebrachte aus und rief: „Es vermehre sich das Land und wachse!“ Nun entstanden drei Erdteile, allein auch das Stück in des Teufels Munde begann sich auszudehnen und die Backen des Bösen unförmlich aufzutreiben. Er machte vergebens verzweifelte Anstrengungen, den Raub wieder von sich zu geben. Endlich erlöste ihn Gott. Aber der undankbare und erzürnte Teufel spie das Stück fluchend über alle Erdteile aus und daraus entstanden die Wüsten und Moräste und all jene anderen Schandflecke der herrlichen Gotteswelt. Nun zog ein Jeder seines Weges, Gott, um Menschen zu machen, der Teufel, um neue Bosheiten auszusinnen.

Als der Herr den Leib des ersten Menschen aus Ton fertig gebildet hatte, legte er ihn hin und ging, um aus seiner Kammer die Seele zu holen. Weil er aber wußte, wie böse und tückisch der Teufel ist, stellte er den Hund als Wächter daneben. Es dauerte auch gar nicht lange, so kam der Böse, sah den herrlichen Leib und beschloß, ihm irgend etwas Schlimmes anzutun. Der Hund ließ sich jedoch weder durch Schmeicheln, noch durch Drohen bewegen, seinen Posten zu verlassen, sondern fuhr dem Teufel grimmig in die dünnen Waden. Da schuf dieser eine so große Kälte, daß der

Hund, der damals noch unbehaart war, davon erstarrte. Nun bespied der Teufel den Leib mehrere Male, was die Ursache aller Krankheiten, Leiden und Gebrechen des menschlichen Körpers geworden ist. Gott kehrte zurück und der Teufel entfloh. Der Herr sah nun, welchen Unfug der Böse angerichtet hatte. Da aber Leiden und Übel dem Menschen heilsam sind, so formte er den Leib nicht um, sondern ließ ihn wie er war und setzte die Seele ein. Dem Hunde aber gab er einen Pelz, damit er in Zukunft sein Wächteramt besser versehen könne.

Nicht immer ist es die Lust am Bösen allein, welche nach der Meinung des Volkes den Teufel antreibt, die Werke des Herrn zu verunglimpfen, sondern die Begierde, sich der göttlichen Allmacht gleichzustellen. Eben diese Sucht der Nachäffung war es, so erzählt eine rheinische Sage, die Satan einst verleitete, Menschen machen zu wollen. Er nahm Lehm und formte einen Menschenleib heraus, so kunstfertig er es vermochte. Es blieb ihm indes ein Klümpchen von dem Lehme übrig und verwundert besah der Teufel sein Geschöpf, kehrte es hin und her und zerbrach sich den Kopf, wo er wohl etwas vergessen haben möchte. Endlich sagte er: „Lauf!“ und der Mensch lief davon. Nun sah er, daß er die Waden, jene Fülle, die er ja selbst entbehrt, vergessen hatte, und voll Ingrimms warf er dem armen Geschöpfe das übriggebliebene Klümpchen nach, das die Schulter traf und dort festwuchs. Daher soll es kommen, daß die Buckligen keine Waden haben.

Wenig glücklich in der Erschaffung menschlicher Gestalten, beschloß der Teufel, seinen Wirkungskreis in das Tierreich zu verlegen. Er unterzog die schon vorhandenen Geschöpfe einer genauen Prüfung und fand dabei heraus, daß die Ziege noch ungeschaffen wäre. Flugs machte er sich ans Werk, drehte sie aus Lehm und gab ihr einen prächtigen, langen Schweif. Wild und naschhaft wie sie war, ließ sie keine Hecke und keinen Zaun unberupft und

verwickelte sich häufig in die Dornen, so daß er ihr endlich den Schweif stutzen mußte, was ihn sehr verdroß.

Darauf lief die Ziege in den Weinberg Gottes und benagte die Reben. Der Wolf jedoch, dem die Hut des Gartens anvertraut war, zerriß sie. Als nun der Teufel mit großem Geschrei herbeieilte und Schadensersatz verlangte, erwiderte ihm Gott: „Den sollst du haben, sobald alles Eichenlaub abgefallen sein wird.“ Im Spätherbst kam der Böse, seinen Lohn in Empfang zu nehmen, doch Gott hieß ihn nach Konstantinopel fahren, wo noch eine immergrüne Eiche zu sehen war. Dies tat Satan; doch ehe er wieder zurückkehrte, war es Frühling geworden und die Eichen trugen bereits frische Zweige. Im Ärger stach er nun allen Ziegen die Augen aus, und weil ihm das auch nicht gefiel, setzte er ihnen dann seinen eigenen dafür ein. Darum blicken die Ziegen so klug in die Welt. Der Teufel war durch den Schaden aber doch nicht klüger geworden. Er begann nun, Vögel, Hasen, Hunde und allerlei Gewürm zu schaffen, machte in seiner Hast den vierbeinigen Tieren aber nur drei Beine und vergaß sie alle insgesamt zu segnen.

3. Die Hölle.

SCHWER lastet der Druck des Todes auf den wechselnden Geschlechtern der Menschen. Über des Lebens Freud' und Leid streckt er die nimmersatten Hände aus, winkt den Müden und Elenden zur stillen Ruh unter dem grünen Rasen, entreißt die Fröhlichen mit unbarmherzigem Griff dem Arm der Liebe, wie dem Schoße des Glücks und schließt dennoch den unermesslichen Abgrund seiner Begierden niemals.

Wer dürfte sagen, daß ihm des Todes gespenstischer Schatten nicht furchtbar sei? Und wen faßt nicht kaltes, starres Grauen bei dem plötzlichen Anblick des harten Gläubigers, wenn er die Rechnung abschließt mit dem trostlosen Wort: „Du bist von Staub und wirst zu Staub!“ Fast unerträglich wäre so das Dasein - nichts als ein mühseliges Ringen nach der Höhe, von welcher dann der jähe Sturz uns wieder hinabreißt in die schreckensvolle Finsternis, wenn nicht Hoffnung und Glaube unseren ermatteten Blick emporrichten zu den Verheißungen einer Fortdauer nach dem Tode.

Sobald ein Volk die Idee eines höchsten Wesens in sich ausgebildet hatte, schloß sich an diesen ersten Gedanken die Vorstellung von einem Fortleben des Individuums an und gleichzeitig mußte die Frage sich regen: Wo nehmen die entfesselten Seelen ihren Aufenthalt?

Uralt ist der Begriff des Schattenreichs. Anfänglich wurde kein Unterschied gemacht, Gute und Böse vereinigten sich nach dem Tode in einem weiten, unermesslich großen Raume. Später erst begann man eine gerechte Verurteilung beider vorauszusetzen, sich die Tugendhaften in einem seligen Gebilde, die Lasterhaften hingegen an finsternen,

wüsten Orten zu denken, wo sie den ihren Taten gebührenden Lohn empfangen.

Schon die alten Griechen und Römer nahmen an, daß sich in der Unterwelt ein gesonderter Raum für die Bösen, und ein ebensolcher für die Guten befindet. Unerbittliche Richter saßen zu beiden Seiten des Eingangs und verwiesen die strafbaren Seelen nach dem Tartarus, wo sie von den Qualen der Furien oder Rachegeister ergriffen wurden. Auch die Deutschen glaubten in den frühesten Zeiten an ein Reich der Gestorbenen; es lag gegen Norden, tief im Schoße der Erde unter einer Wurzel des Weltbaumes Yggdrasil. Dieses Land der abgeschiedenen Seelen hieß Niflheim oder Niebelheim, das bedeutet kaltes Schattenland, aus welchem keine Wiederkehr stattfindet. Dort thronte Hel, die furchtbare Todesgöttin. Ihre Schüssel hieß Hunger, ihr Messer Sultr, beide Namen bezeichnen die unersättliche Gier, denn was der finsternen Göttin einmal verfallen war, hielt sie unerbittlich fest. Sie wird uns bald schwarz, bald menschenfarbig geschildert, doch niemals menschenmordend. Auf dem Todeswagen heranbrausend, nimmt sie uns, was ihr mit Recht gebührt und zwar diejenigen, welche dem Alter oder einer Krankheit erlegen sind; denn die Seelen der Krieger ziehen hinauf nach Walhalla, wo der Göttervater Odin sie empfängt.

Mit dem Begriff dieses Schattenlandes verband sich jedoch keinerlei Vorstellung von Qual oder Strafe. Noch im zwölften Jahrhundert findet sich in einem Liede der Ausdruck „zur Hölle fahren“ für „sterben“. In einzelnen Gegenden behielt die Hölle ihre alte Bedeutung bis in spätere Zeiten. In Westfalen gibt es noch sogenannte Hellwege, das sind breite Wege, auf denen die Toten nach dem Gottesacker gefahren wurden. Namen wie Helldorf, Hellmuth, Hellmann, Hellriegel entstanden keineswegs aus der Zusammensetzung hellicht, sondern aus dem Namen Hel oder Helle. Deutlich genug weist Hellriegel auf die durch

Riegel verschlossenen Pforten des Todes, nämlich der Hel, hin.

An Stelle dieser bleichen, schattenhaften Nebelwelt brachte der christliche Volksglaube des Mittelalters einen finsternen und doch gluterfüllten Raum, brennend von Pech und Schwefel, die Hölle. In ihr leiden die Sünder unerträgliche, zuweilen sogar ewige Pein. Dort sitzt der Oberste der Teufel auf glühendem Thron; er hat sieben Kämme und sieben Hörner auf dem Haupte. Die Spitze jedes dieser Hörner ziert ein Turm, Feuer sprüht ihm aus Mund, Nase, Augen und Ohren.

Auch die Hölle dachte man sich durch Pforten verschlossen. Die Schriftsteller, welche dieses interessante Thema behandeln, sind nicht alle gleicher Meinung über den Ort, wo die Hölle zu suchen sei. Der eine verlegt sie in die Sonne, der andere in den Mond, ein dritter läßt sie in den Nebeln des Meeresstrandes, ein Vierter hoch oben in den Lüften sein. Der Heilige Patrick, der Schutzpatron Irlands, versichert, daß er die Teufel in den Höhlen der Felsen gesehen habe. Nach anderen Nachrichten soll die Hölle schlichtweg ein großes Loch sein, etwa zwei Meilen breit.

Ein englischer Schiffskapitän ließ einst zufällig auf der Insel Stromboli, gegenüber Sizilien, Anker werfen. Da ertönte aus dem Vulkan dieses Eilands plötzlich eine mächtige Stimme, welche rief: „Geht Mann! Der reiche Antoninus kommt!“ Gleichzeitig schwebten von der italienischen Küste zwei Männer in Sturmeseile daher und verschwanden in der Öffnung des Kraters, in welchem sich nun ein gewaltiges Brausen erhob. Diese Erscheinung kam dem Seemann so merkwürdig vor, daß er sie niederschrieb. Viele Jahre später ereignete sich Ähnliches. Man sah genau, daß der eine der beiden Männer grau, der andere schwarz gekleidet war, und in dem ersteren erkannte der Kapitän seinen Londoner Nachbar, einen ausgedienten Offizier, Bei seiner Rückkehr in die Heimat erfuhr er, daß der Mann, genau um dieselbe Zeit, in der man ihn oberhalb des

Kraters schweben sah, gestorben war, und die Witwe des Offiziers stellte sogar eine Klage gegen den Kapitän an, weil er so schlimme Nachrichten über ihren verstorbenen Mann verbreitet hatte.

Von den Genossen des Teufels dürfen nur die Auserlesenen bei ihm in der Hölle weilen. Die anderen sind zerstreut durch den Weltraum und leben je nach ihrer Natur in den verschiedenen Elementen. Von Zeit zu Zeit erscheinen sie vor ihrem Oberherrn und statten Bericht ab von den bösen Taten, welche sie vollbracht haben. An fünf Freitagen jedoch müssen alle Teufel in der Hölle sein: Am Karfreitag, an den Freitagen nach Ostern, Pfingsten, Sonnenwende und nach Simon und Judä.

Die Öffnung der Hölle heißt Rachen, zum besseren Vergleich mit einem Ungeheuer. Man sagte, daß sie zwar nur den Seelen der Verstorbenen zugänglich wäre, daß jedoch einzelne, besonders bevorzugte Personen noch bei ihrem Leben im Geiste dorthin entrückt worden seien, zur Warnung und zur vorläufigen Buße, oder auch um aus eigener Anschauung ihren sündenvollen Zeitgenossen ein treues Bild des unseligsten Zustandes entwerfen zu können.

Wie man die Teufel klassifizierte, so ist auch die Hölle mit ihren Qualen in eine bestimmte Einteilung gebracht worden. Sie enthält sieben Wohnungen: Die Hölle, die Pforten des Todes, die Schatten des Todes, den Hafen des Untergangs, den Tod des Lumpenpacks, das Verderben und den Abgrund. Noch mannigfaltiger sind die Qualen. Da gibt es: Das Gefängnis, die Grube, in der kein Wasser ist, den ewigen Tod, das Gericht, den Zorn Gottes, die Verstoßung von Gottes Angesicht, die Höllenqual und die Höllenangst.

Zu Anfang war Satan der Beherrscher dieses unterirdischen Reiches. Gegen ihn erhob sich Beelzebub, stieß ihn vom Throne und ließ ihm nichts als den Namen des Abtrünnigen, der ihm geblieben ist. Der höllische Staat wird als vollkommen gegliedert dargestellt; es gibt in ihm Ober-

und Unterteufel, Auszeichnungen und Belohnungen, Verbannungen und Strafen.

Nach und nach begannen die Völker, die noch aus der Heldenzeit ihnen anhaftenden rohen Vorstellungen abzustreifen, und ein Gefühl der Humanität regte sich für die Seelen der ungetauft gestorbenen Kinder, denen eine Art Paradies eingeräumt wurde. Aber die Seligkeit dieser unschuldigen Wesen war immer nur ein mattes Schattenbild des wirklichen Himmels, um so mehr, als man den Kleinen die Fähigkeit absprach, Gott zu loben und zu preisen. Dieses unvollkommene, ewig lautlose Kinderparadies verlegte man neben die Hölle und berichtet: Während der ersten viertausend Jahre nach der Schöpfung mußten die Frommen nach ihrem Tode in dem Kinderhimmel von den Schlacken ihrer irdischen Natur gesäubert werden, ehe sie in die Seligkeit eingehen durften. Indessen mag der einmal angeknüpfte nachbarliche Verkehr mit der Hölle dadurch nicht abgebrochen worden sein, wie ja die Erzählung von dem bösen Reichen beweist, der den armen Lazarus in Abrahams Schoß sehen konnte und mit dem der Erzvater sprach, obwohl sich eine große Kluft zwischen ihnen befand. Später dachte man sich an der anderen Seite der Hölle das Fegefeuer, in welchem die Reinigung der abgeschiedenen Seelen vollzogen wird. Märtyrer und Heilige bedürfen ihrer nicht; Gebet und Seelenmessen verkürzen die Dauer derselben und helfen die vollständige Erlösung herbeizuführen.

Einst gelangte ein Mönch durch die Beihilfe des heiligen Nikolaus an den Ort der Qual. Der Weg, den sie zusammen einschlugen, war ziemlich eben und führte zu einem weiten und schrecklichen Raume, wo die Seelen auf jede nur erdenkliche Weise gemartert wurden. Das war das Fegefeuer. Der Mönch schildert es jedoch keineswegs, wie dies andere Berichterstatter taten, als einen ruhigen und stillen Ort, vielmehr sagte er, daß die Gequälten jammerten und heiße Tränen vergossen. Hier brannten Einige im

heftigsten Feuer, dort badeten andere in Kesseln, die mit siedendem Schwefel, Pech und Blei gefüllt waren. Diese wurden von den Teufeln in einer Pfanne gebraten, jene von giftigen Schlangen genagt. „Ich weiß wohl“, sagte er in seinem Berichte, „daß, wenn ich irgendwelche Verwandte im Fegefeuer hätte, ich mein Hemd verkaufen würde, um Seelenmessen für sie lesen zu lassen.“

Ein wenig weiter hin, fährt er in seinem Berichte fort, rauschte ein gewaltiger Feuerstrom, der ungeheure Wellen schlug, an dessen Ufern jedoch eine durchdringende Kälte herrschte. Dann gelangten wir in die Hölle selbst. Sie bot einen düsteren Anblick dar: Eine dürre Fläche, auf der ewige Finsternis ruht. Diese abscheuliche Ebene wird durchschnitten von brennenden Schwefelbächen. Zahllose scheußliche Insekten krochen oder hüpfen auf dem Boden umher, so daß man den Fuß nicht aufsetzen konnte, ohne sie zu berühren, und diese häßlichen Geschöpfe spieen sämtlich Feuer. Die Teufel ergriffen die Seelen vermitteltst glühender Töpfe und warfen sie in siedende Kessel, wo sie sich in Flüssigkeit auflösten, doch nur um darauf zu größerer Qual in ihrer ursprünglichen Form wieder hergestellt zu werden. Jeder wurde an dem gestraft, womit er gesündigt hatte. Unter den armen Seelen befand sich auch diejenige eines großen und mächtigen Königs und die eines frommen Erzbischofs, dessen Reliquien auf Erden Wunder taten. Nachdem der Mönch noch verschiedene Schrecknisse angeschaut hatte, begab er sich auf den Rückweg.

Ein gewisser Berthold durfte ebenfalls die Hölle besuchen. Dort sah er Karl den Kahlen, dessen Seele von Würmern zerfressen wurde. Der König bat ihn, den Bischof Hinkmar zu Gebeten für ihn aufzufordern, damit er früher erlöst werde.

Eine englische Sage erzählt von dem heiligen Patrick, daß er bei den hartköpfigen Irländern weder durch seine Predigten, noch durch die Wunder, welche er tat, etwas auszurichten vermochte; sie blieben verstockte Heiden und antworteten auf seine Ermahnungen mit Frechheit: „Zeige